

Jedes Märchen wirft einen Schatten...

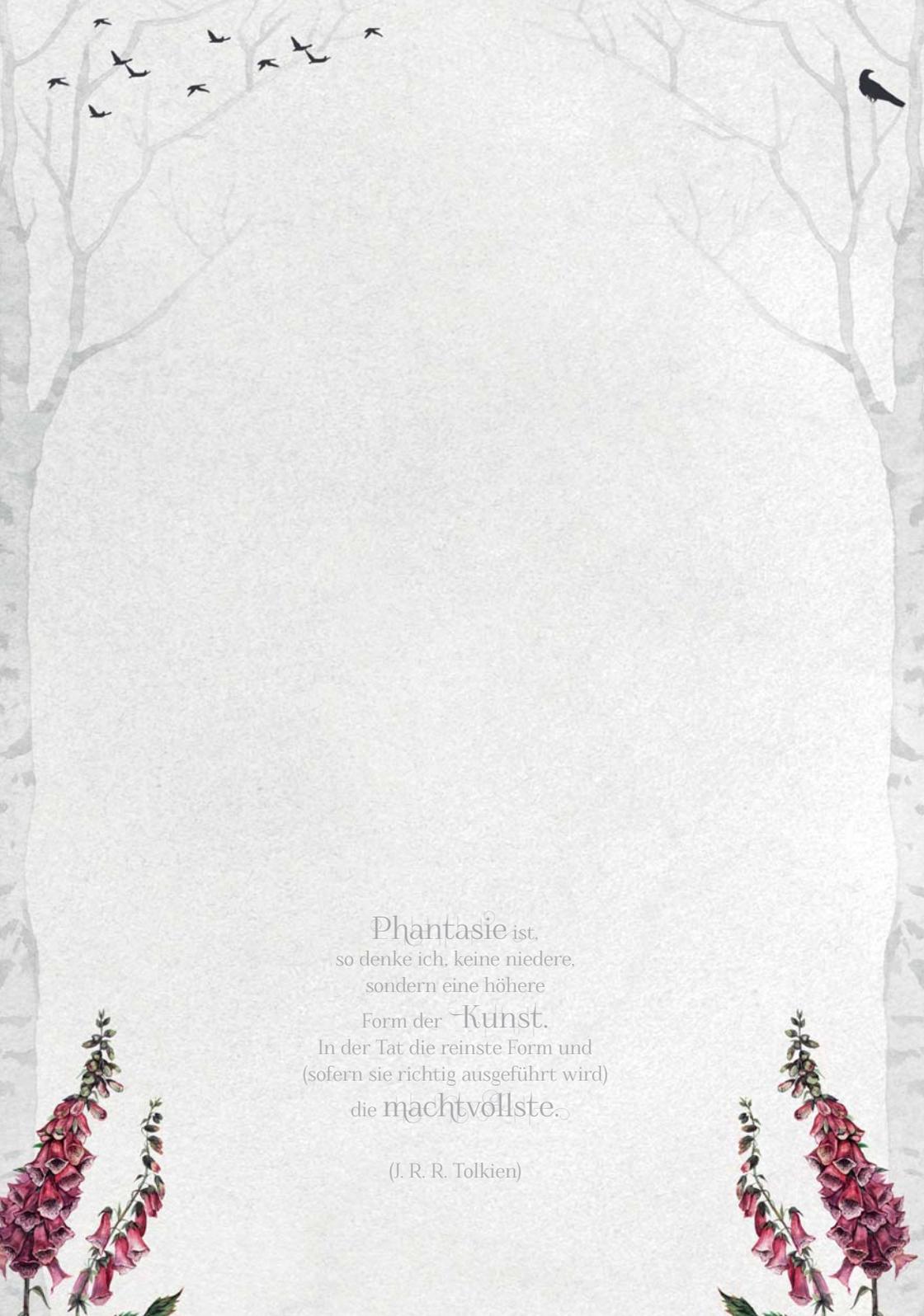
zauberhaft düstere Fantasy von
Arianne F. Sibbers

—
Debütroman

Die Birkenbraut &
ihr Ungeheuer

—
Leseprobe
—





Phantasie ist,
so denke ich, keine niedere,
sondern eine höhere
Form der Kunst.
In der Tat die reinste Form und
(sofern sie richtig ausgeführt wird)
die **mächtigste**.

(J. R. R. Tolkien)

Es war einmal
(uncut)

Die Birkenbräut & ihr Ungeheuer

»Zu meinem ersten Roman haben mich besonders Tolkiens Mittelerde und die keltische Mythologie inspiriert. Und da ich die Kelten tatsächlich studiere, war es mir sehr wichtig, auch die dunklen Seiten jener Vergangenheit zu erforschen, in der so viele unserer alten Märchen wurzeln, und zu zeigen, wie meine Charaktere mit der Gewalt umgehen, die damals alltäglich war, ohne das Gefühl des Fabelhaften dabei zu zerstören.«



Manche Monster lassen sich nicht zähmen,
egal wie sehr man sie liebt ...

Onora lebt für ihre Geschichten.

Schon seit frühester Kindheit wollen besonders die Märchen über das magische Zeitalter sie einfach nicht loslassen. Doch da ihr kriegslustiger Clan für derlei Albernheiten nichts übrig hat, schleicht sie sich eines Tages zu den weisen Drunen davon, die in einem verwunschenen Waldschloss das Wissen der gesamten Welt versteckt halten. Als Onora allerdings anfängt, von einer geheimnisvollen Tür aus Birkenholz zu träumen, wird ihr klar, dass die Drunen neben all ihren Chroniken auch Geheimnisse horten. Und zusammen mit dem düsteren Hecser, der gegen seinen Willen zu ihrem Beschützer ernannt wird, begibt sie sich schließlich in den verbotenen Irrgarten der Gelehrten, um die Tür aus ihren Träumen zu finden. Doch je tiefer sie sich in dem verzauberten Labyrinth verläuft, desto mehr weicht ihre Furcht vor dem mitleidlosen Krieger einem ganz anderen Gefühl, das sie ins Verderben stürzen könnte, sollte sie die Birkenholztür wirklich erreichen. Denn auch Hecser verbindet etwas mit der mysteriösen weißen Tür – ein Zauber zu alt und finster, um einen Namen zu haben. Und nicht jeder Fluch lässt sich brechen ...

Ein Herz so schwarz wie Rabenfedern, das andere weiß wie Birkenholz ...

Leseprobe

Kapitel 1 – Von Geistern und Statuen

Je näher die flüsternden Stimmen kamen, desto verzweifelter wollte Onora unter ihr Pult kriechen und sich dort verstecken. Doch das würde alles nur noch schlimmer machen. Wenn ihre Dienerinnen sie jetzt nicht fanden, wäre noch vor Einbruch der Nacht der gesamte Clan auf der Suche nach ihr. Und obwohl Onora einiges dafür gäbe, die eingebildeten Edeldamen auf Händen und Füßen durchs Schloss krauchen zu sehen, rührte sie sich nicht. Sie wollte keinen Ärger und es war ja ihre eigene Schuld, dass man sie suchte. Hätte sie heute Morgen einen Pergamentfetzen mit den üblichen fünf Runen auf ihr Kopfkissen gelegt, wären ihre beiden Wachhunde ihr vom Leib geblieben. Aber Onora hatte sich nach dem Aufstehen nicht damit aufgehalten, Máda und Deana eine Nachricht zu schreiben, sondern war sofort in die Bibliothek gestürzt, und das rächte sich jetzt.

Die Trippelschritte ihrer Dienerinnen rückten näher und näher und die beiden tuschelten aufgeregt, während sie durch die Gänge rannten. Erst vor der Bücherei verstummten sie und für einen Moment war es ganz still. Dann flogen die Eingangstüren knarzend auf.

»Herrin Onora, hier versteckt Ihr Euch!« Mádas Geschrei war so laut, dass es den Schmutz der gesamten Bibliothek aufwirbelte und zahllose Staubkörner wie funkelnde Käfer durch das Morgenlicht schwirrten. Onora hatte Mühe, von dem jähem Lärm nicht zusammenzuzucken. Sie bog die Lippen zu einem frierenden Lächeln und musterte ihre beiden Wachhunde. Es waren zwei braune Frauen, deren Haare, Augen und Kleider Onora an die Ledereinbände ihrer Bücher erinnerten. Allerdings waren Bücher stumm im Gegensatz zu Máda, die nun begann, ihr mit dröhnender Stimme Vorwürfe zu machen.

»Ihr hättet uns Bescheid sagen sollen, Herrin. Deana war furchtbar besorgt und hat sich die schrecklichsten Dinge ausgemalt, die Euer Vater mit uns anstellen würde, wenn – «

»Wenn was?«, unterbrach Onora die größere Dienerin spitz, »Wenn ich mich in der Nacht mit einem Haufen Gesetzloser davonmache? Nun, das habe ich nicht, wie ihr seht. Ich konnte nicht schlafen und bin schon früh in die Bibliothek gegangen – wo ich im Grunde jeden Morgen bin.« Seufzend sackte Onora zurück an das Bücherregal. Sie spielte kurz mit dem Gedanken, die beiden Frauen zu bitten, ihr nicht mehr nachzulaufen. Doch dann sparte sie sich ihren Atem – es war ohnehin aussichtslos.

»Euer Vater macht sich nur Sorgen, er verträgt Verluste nicht gut, das wisst Ihr doch. Nach dem Verschwinden Eurer Mutter will er einfach nicht riskieren, dass



auch Ihr vom Grünwald verschlungen werdet«, sagte Deana sanft. Aber Onora beschwichtigte das kein bisschen, im Gegenteil, es machte sie ungeduldig, dass ihr Vater sie nach wie vor von der gesamten Welt fernhalten wollte. Immerhin war es mittlerweile zehn Jahre her, dass ihre Mutter, Igrén, fortgelaufen war und Onora sich in den Wald geschlichen hatte, um die verschollene Fürstin zu suchen. Warum konnte ihr Vater nicht endlich darüber hinwegkommen? Onora war damals schließlich nichts passiert. Die Hirschreiter hatten sie noch vor Einbruch der Nacht zurück in die Burg des Clans getrieben, ihre Kleider weißgewaschen und geschwiegen. Niemand hatte den Vorfall jemals wieder erwähnt, und trotzdem bewachte der Fürst Onora noch heute so misstrauisch, als wäre sie ihm gestern erst davongelaufen.

Dass ihr Vater sie wie ein Kind behandelte, war zwar lästig, aber Onora konnte ihn irgendwie verstehen. Sie sah einfach nicht aus wie eine erwachsene Frau. Ihre runden Augen und winzigen Lippen waren von der Zeit unberührt geblieben und machten sie jünger, als sie in Wirklichkeit war. Vermutlich ignorierten Máda und Deana deshalb ständig ihre Bitten und Befehle und standen auch jetzt noch wartend in der Tür.

Entnervt wandte Onora sich ihren Wachhunden zu. »So, ihr habt mich gesehen. Ich bin nicht verschwunden. Wenn ihr also nichts lesen wollt, könnt ihr ja wieder gehen.«

Früher hatte sie elegantere Wege gefunden, um ihre Wachhunde aus einem Raum zu komplimentieren. Aber sie spielten dieses Spiel schon so lange miteinander, dass Onora sowohl ihre freundlichen Worte als auch ihr entschuldigendes Lächeln mittlerweile abgenutzt hatte. Heute trommelte sie nur noch ungeduldig auf ihren Büchern herum, bis man sie endlich wieder allein ließ.

Deana zog sich als Erste in den Flur zurück, Máda zögerte jedoch einen Augenblick. »Seht Euch vor, Herrin, es gibt eine Redensart hier in Mhendras: Wer sich zu lang unter den Geschichten aufhält, der wird am Ende selbst zu einer.« Mit diesen Worten verschwand auch die ältere Dienerin aus der Bibliothek.

Onora sah ihren Wachhunden stirnrunzelnd nach. Sie verstand nicht, wovor dieses Sprichwort sie warnen sollte. War es nicht wünschenswert, eines Tages in den schier endlosen Sagenkanon der Insel aufgenommen zu werden? Es bedeutete immerhin, dass man etwas erlebt hatte, denn für die Leben der Langweiler erspannen die Clans keine schillernden Märchengewänder.

Nachdenklich sog Onora den Duft von verstaubtem Leder und altem Holz in sich ein und wandte sich wieder ihrem Geschichtsbuch zu. Doch die Schriftzeichen auf

dem Pergament waren nicht länger runenförmige Fenster in eine fremde Welt, sondern nur noch öde Tintenstriche und Jahreszahlen, die von der Waldschlacht aus dem Jahre 409 berichteten.

Und als wenig später erste Schritte auf den Korridoren erklangen, gab Onora es endgültig auf und schlug das Buch frustriert zu. Máda und Deana mussten auf ihrer sinnlosen Suche den Rest der Burg aufgeweckt haben und nun begannen alle, ihrem Tagewerk nachzugehen. Und manche würde das leider auch in die Bibliothek führen.

Dafür ist der Speisesaal jetzt bestimmt leer, schoss es Onora durch den Kopf. Sie sprang auf, griff nach einem Geschichtenband namens ›Sagenhafte Braut- und Raubgeschichten von Dun Domnall‹ und kletterte über die herumliegenden Schriften und Bücherstapel hinweg zum Ausgang. An der Tür horchte sie sicherheitshalber auf Geräusche, doch auf dem Korridor vor der Bibliothek herrschte Stille - ihre Wachhunde waren also tatsächlich verschwunden. Erleichtert hängte Onora sich an die Klinke und zog, bis die Tür träge aufschwang.

Es war dunkel auf den Fluren. Nur am Ende des Korridors durchbrach ein einsamer Lichtstreifen die Finsternis. *Wie soll ich überhaupt von hier fliehen?*, überlegte Onora mit einem Blick auf das schmale Fenster. Es besaß ungefähr Armeslänge und war nicht breiter als eine Männerhand. Alle Fenster in TanGlass, der Burg ihres Vaters, hatten diese Größe. Man konnte sie einschlagen, kam aber nicht hindurch. Und was die Türen anging, die wurden nachts eine nach der anderen von ihrem Vater höchstselbst abgesperrt. Und tagsüber? Tagsüber hatte die Burg zu viele Augen für eine Flucht.

»Stimmt es, dass sie Mäuler statt Lippen haben und lange schwarze Fangzähne?«, fiepte es unvermittelt durch den Gang.

Onora drückte sich gegen die kalte Steinmauer und hielt den Atem an. Die schlurfenden Schritte, die nun durchs Treppenhaus hallten, waren ihr allzu vertraut. Sie drehte sich auf dem Absatz ihrer Hirschlederstiefel um und wollte bereits in die andere Richtung davongehen, als eine hochmütige Stimme sagte: »Die Drunen? Mach dich nicht lächerlich, Eari, sie sehen aus wie Menschen in grünen Mänteln.«

Elainne hat die Drunen auf der Clanversammlung gesehen? Ein Funke von Neugierde mischte sich in Onoras Missmut, denn kurz hatte sie wider alle Vernunft gehofft, dass Earie heute ausnahmsweise einmal mit ihrer bärbeißigen Freundin Rhona allein durch die Gänge streifte. Doch es war anscheinend dasselbe schreckliche Trio wie immer.



»Und du hast dich gar nicht gefürchtet, nach all den Geschichten, die wir über die grünen Gesetzlosen gehört haben?«, fragte Eari staunend.

»Elainne ist Harras Tochter, sie kennt keine Furcht«, bestimmte Rhona auf ihre wortkarge Art. *Da hätten wir also auch Nummer drei.* Onora verdrehte die Augen. Elainne konnte sich wirklich keine vier Schritte ohne ihre beiden säuselnden Schatten durch die Burg bewegen. Und dabei war »Harras Tochter« auch ohne ihr Gefolge schon unangenehm genug.

»Man sagt ja, sie wären Hexen...«, murmelte Eari.

»Man sagt auch, dass ein Brunnen versiegt, weil der Arbhel, der auf seinem Grund lebt, das Wasser aufsaugt, sobald er alle seine Silbermünzen aufgefressen hat – das sind doch alles dieselben Ammenmärchen«, gab Elainne spöttisch zurück.

Rhona räusperte sich ungeduldig. »Genug von diesem Unsinn. Warum sind die Drunen überhaupt zur Versammlung im Steinkreis gekommen?«

Das fragte Onora sich auch. Warum verließen die Drunen ihr sicheres Versteck und riskierten dadurch ihr Leben? Sie waren Verstoßene und konnten als solche von jedem Clanmann und jeder Clanfrau folgenlos getötet werden. Im Steinkreis der Insel galt zwar eine Art heilige Waffenruhe, aber das Clanvolk war sehr schlecht im Vergeben, und die Drunen wussten das eigentlich. Wenn sie die Fürsten dennoch bei einer Versammlung störten, dann mussten sie mit wichtigen Angelegenheiten kommen ... Ob sie die Clans vor einem Überfall durch das Seefahrervolk warnen wollten? Oder hatten sie von einem magischen Relikt erfahren, das mutige Männer jetzt finden und vernichten sollten?

Für einen süßen Moment ersann Onora die wunderbarsten Abenteuer. Doch dann zerstörte Elainne all ihre Fantasien mit den Worten: »Die Drunen wollten dasselbe wie immer: dass wir einen neuen König wählen und ihnen vergeben. Laut meiner Mutter bitten sie die Clans alle paar Jahrzehnte um Gnade für ihre früheren Verbrechen... Ich verstehe diese Leute wirklich nicht. Sie wollen ihre Blutschuld nicht begleichen, aber verlangen Vergebung ... Na egal, die Drunen haben mir auch gesagt, dass sie mich nach meinem Fest wie verabredet im Grünwald treffen werden. Dort prüfen sie dann, ob ich bei ihnen in die Lehre gehen kann – weise sind die Drunen ja trotz allem.«

Das stimmte. Die grünen Gesetzlosen waren berühmt für ihr Wissen. Angeblich stand von jedem Buch der Insel mindestens eine Abschrift in ihrem versteckten Bibliotheksschloss. Und ausgerechnet Elainne, die sich für nichts außerhalb des Atholclans

interessierte, sollte die Gelegenheit bekommen, mit ihnen zu gehen?! Der Neid stieg so jäh in Onora auf, dass sie gar nicht bemerkte, wie die Schritte der Mädchen plötzlich verstummten.

»Seht mal, was ich gefunden habe...« Jemand packte Onora an den Haaren und zertrte sie gewaltsam von der Tür weg. Sie wirbelte herum und sah in Elainnes gehässiges Gesicht. »... das Gespenst von TanGlass«, schloss die Edeldame zufrieden.

Rhona, die links von Elaine stand, gab ein quakendes Lachen von sich und Onora starrte mit heißen Wangen zu Boden. *Wie kommt es, dass ein so alter Witz nach zehn Jahren immer noch wehtut?* Ungelenk zog sie sich ihre Kapuze über den Kopf und versteckte so ihre weiß-schwarzen Locken unter dem Stoff.

»Guten Morgen, Edle Elaine«, sagte Onora zu ihren Füßen. Sie hoffte, dass die drei Mädchen einfach weitergehen würden, wenn sie Elaine nicht provozierte. Aber niemand bewegte sich.

»Der Geist hat Manieren gelernt«, spottete die kleine Eari.

Elaine riss Onora unversehens ihr Buch aus der Hand. »Was haben wir denn hier?«, rief sie und legte den Zeigefinger auf die Titelrunen.

Onora wich zurück. Sie wollte fliehen, doch die trollgleiche Rhona versperrte ihr den Weg.

»Bestimmt sind es Zaubersprüche – immerhin stammt sie von einer Hexe ab«, piepste Eari von rechts.

Elaine war die Einzige, die sich besorgt umdrehte, als Eari die tote Fürstin so gedankenlos beleidigte. Leider war niemand da, um die drei zu bestrafen.

Onora ballte die Hände zu Fäusten, sagte jedoch nichts.

»Ihre Mutter mag eine Drune gewesen sein, aber unser Schlossgespenst hat gewiss nichts von den kläglichen Überresten der Magie geerbt. Nein, das hier sind Märchen und Brautgeschichten«, höhnte Elaine und warf Onora mit ihren Habichtaugen einen stechenden Blick zu. »Unser Geist schmachtet lieber den Toten nach, als lebende Männer zu lieben, aber das ist wohl das Beste für alle. Wer würde schon um so etwas werben?«

Sie will mir nur wehtun, mehr bedeuten ihre Worte nicht, erinnerte Onora sich streng, doch es half nichts. Das Herz stach ihr mit jedem Schlag wie eine Nadel in der Brust.

Wenigstens löste dieser Schmerz Onora aus ihrer Schreckstarre. Barsch schnappte sie Elaine das Buch aus der Hand und tauchte unter Rhonas massigen Armen hindurch. *Ich bin wie die Rehe im Wald, sehe einen Jäger und erstarre, bis ich von seinen*



Pfeilen durchbohrt werde ..., dachte Onora dumpf. Dann rannte sie los, aber sie war nicht schnell genug, um den grausamen Worten der Mädchen zu entgehen.

»Da weht unser Geist dahin«, seufzte Elainne und Rhona brummte schlicht:
»Erbärmlich.«

Die Hänseleien der Mädchen hetzten Onora wie Jagdhunde durch die Flure und es dauerte noch lange, bis ihre Beleidigungen endlich in den verwinkelten Korridoren verhallt waren.

Unten hing der Geruch von gebackenem Brot in der Luft, ein letzter Zeuge der allmorgendlichen Betriebsamkeit. Die Burgbewohner gingen jetzt glücklicherweise anderswo ihren täglichen Aufgaben nach und so gelang es Onora, sich auf dem Weg in den Speisesaal wieder zu beruhigen.

Gedankenverloren suchte sie das verblätterte Kapitel über Idél und Cúinn in ihrem Buch. Es war etwas Besonderes an dieser Erzählung, denn es war die einzige, die nicht von der Insel Ambren stammte, sondern aus dem verwunschenen Norden. Und da Onora alles liebte, was aus dem Land der langen Nächte stammte, mochte sie Cúinns und Idéls Geschichte noch ein wenig mehr als all die anderen. Sie knickte die entsprechende Seite um und stoppte vor der Tür.

Aus dem Speisesaal drangen gedämpfte Stimmen.

Elainne hat mich eingeholt, dachte Onora zerstreut. Doch das war absurd, es waren eindeutig Männerstimmen, die unter dem Türspalt hervordrangten, und außerdem konnte Elainne unmöglich vor ihr im Speisesaal angelangt sein. Von dieser zwingenden Logik bestärkt trat Onora ein.

»... Es liegt etwas in der Luft, Eoren – eine große Veränderung. Deshalb werden die Drunen und die anderen Fürsten jetzt unruhig und rufen nach einem König. Sie wollen Einigkeit und Sicherheit und darüber hinaus wäre die Königswahl eine einmalige Gelegenheit für alle ehrgeizigen, jungen Clanfürsten.«

Verdutzt sah Onora, dass ihr Vater noch im Speisesaal war und sich vom hinteren Ende der langen Tafel aus mit ihrem Lehrmeister Eoren unterhielt. Der Fürst erinnerte an eine alte Statue, mit seinen steingrauen Haaren, der unveränderlichen Miene und diesen Augen, die alles überblickten und doch nichts wirklich sahen. Es war Eoren, der Onora zuerst bemerkte.

»Edle Onora, Eure Anwesenheit erhellt jeden Morgen!«, rief er und verbeugte sich dabei so tief, wie sein krummer Rücken es zuließ.

»Guten Morgen, Gelehrter Eoren – Vater.« Onora schwenkte ihr grünes Kleid in einem halbherzigen Knicks in Richtung des Fürsten. Der beachtete sie jedoch nicht und hielt seine Augen nach wie vor auf etwas gerichtet, das weit außerhalb der Burgmauern lag. Vor ihm standen vergessene Brote mit Käse, ein unberührtes Bierhorn und eine kleine, mit Moos ausgelegte Holzschüssel, in der sich frische Waldbeeren stapelten.

»Wenn wir einen König wählen würden, so wie die Drunen es wollen...«, überlegte ihr Vater seelenruhig weiter, »dann könnte es der Junge von Diamur werden. Er ist stark und schlau und allseits beliebt. Der Eberclan hat außerdem nur die Katzen gegen sich, das sind weit weniger Fehden als bei den anderen Clans.«

Eoren räusperte sich vernehmlich. »Da habt Ihr gewiss recht ... Aber mein Fürst, Eure Tochter ...«

»Ja, was ist mit meiner Tochter?«, fragte der Fürst versonnen.

Onora trat langsam aus dem Türrahmen heraus. Ihre Schritte tönten träge durch die Stille, wie Steine, die auf Seegrund sanken.

»Nun ... sie ist hier, mein Fürst ...«, erklärte der Gelehrte hilflos.

Onora selbst schwieg und setzte sich an das andere Ende der Tafel. Sie war die Abwesenheit ihres Vaters längst gewohnt und daher auch keineswegs überrascht, als er es nun fertigbrachte, sie *nicht* anzusehen, obwohl sie einander direkt gegenüber saßen. Kopfschüttelnd schlug Onora ihr Buch auf und zog einen Milchkrug zu sich heran.

»Natürlich ist sie hier. Sie muss hier sein. Ich wollte sie schließlich sprechen«, murmelte ihr Vater nach einer Weile mühsam.

Verwirrt sah Onora von ihrem Geschichtenband auf. Die Nebelaugen des Atholfürsten zeigten plötzlich geradeaus.

»Soll ich euch zwei allein lassen?«, fragte Eoren.

Ihr Vater schielte zu dem Gelehrten herüber, ohne sein Gesicht dabei von Onora abzuwenden. »Ja ... ja, geht, Eoren, wir unterhalten uns später weiter.«

Eoren eilte aus dem grauen Speisesaal und das Zuschlagen der Tür schien Onoras Vater wachzurütteln. Sein Blick, vorher verhangen und dumpf, wurde nun klar und schneidend wie Glas. Rasch senkte Onora ihre Augen auf die milchweiße Flüssigkeit in ihrem Kelch. Sie sehnte sich nach der Ruhe ihres Bettes und einer schönen Geschichte, das konnte doch alles kein gutes Ende nehmen.

»Morgen ist Elainnes großes Fest.«

Onora nickte vorsichtig. »Ich weiß.«



Jedes Mädchen und jeder Junge wurde an seinem sechzehnten Jahrestag feierlich in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen und damit zu einem mündigen Mitglied des Clans. Man gab rauschende Feste für die jungen Edlen – nur nicht für Onora. Sie war allerdings nicht sonderlich traurig darüber, vor ihrem eigenen Grünen Fest hätte sie sich nicht so leicht drücken können wie vor all den anderen. Aber ohne ihr eigenes Grünes Fest hatte Onora auch nie eine Chance bekommen, die Drunen zu sehen. Denn nach alter Sitte durften die begabtesten jungen Edlen eines Clans am Ende ihrer Feierlichkeiten in den Wald gehen und sich den grünen Gesetzlosen als Lehrlinge anbieten.

»Ich will, dass du auf das Fest gehst.«

»Was?« Entgeistert starrte sie ihren Vater an. »Wieso?«

»Aus demselben Grund, aus dem du die letzten fünfzig Feste auch besser besucht hättest – du bist die zukünftige Fürstin des Atholclans und die wenigsten erinnern sich noch an dein Gesicht! Es wird Zeit, dass der Clan seine Erbin zurückbekommt. Es wird Zeit, dass *dein* Clan *dich* kennenlernt. Bevor ich tot bin, muss ich sicherstellen, dass man dich als neue Anführerin annehmen wird, und das scheint eine Menge Arbeit zu werden«, schloss der graue Fürst grimmig.

»Aber ...« Onora wusste nicht, was sie einwenden wollte, nur, dass sie etwas einwenden musste. Ein Fest. Elainnes Fest. Mit all diesen Leuten ...

»Schweig! Ich habe genug von deinen Widerworten! Ich sollte dir das alles gar nicht sagen müssen, es sollte eine Selbstverständlichkeit sein!«

Onora fuhr zusammen und verschüttete ihre Milch quer über den Tisch. Es war Jahre her, seit ihr Vater zuletzt laut geworden war – zehn Jahre, um genau zu sein. ›*Sie ist tot und kann nicht zurückkommen, also hör auf, nach ihr zu suchen!*‹ Das hatte er damals geschrien, nachdem man Onora aus dem Wald zurückgeholt hatte. Doch heute ging es nicht um ihre Mutter und das war seltsam, denn normalerweise konnte nur die Erwähnung von Igrén die steinerne Fassade des Fürsten ein wenig bröckeln lassen.

»Du wirst auf Elainnes Fest gehen und du wirst dich unter dein Volk mischen und nicht nur in einer Ecke kauern und warten, bis alles zu Ende ist, verstanden?«, knurrte ihr Vater mit grimmiger Miene.

»Muss es ausgerechnet dieses Fest sein? Kann ich nicht ... mit dem nächsten anfangen?«

»Nein! Erwähne dich an deine Stellung und verhalte dich endlich ihr gemäß!«

Sie funkelten sich einen Augenblick an, Grau in Grün.

»Hast du mir noch etwas zu sagen?«, fragte ihr Vater herausfordernd.

Onora biss sich auf die Lippe, bis sie Blut schmeckte. »Nein, nichts«, erwiderte sie schließlich, stand auf und schnappte ihren Geschichtenband von der Tafel. Inzwischen rann Milch über die Tischkante und bildete eine klägliche weiße Pfütze am Boden. Die Stille, vorhin beschwert durch diese ungesagten Sätze, war dünn geworden und das stete Tropfen der Milch hallte laut in der Leere des Saales wieder. Die Worte zwischen Onora und ihrem Vater waren aufgebraucht, also schlich sie zur Tür und ließ den Fürsten wieder allein mit seinen Gedanken.

Und danach kommen bald ...
Die Gesetzlosen mit dem Bernsteinblut
Und das Labyrinth mit den wandernden Türen
Und der Krieger mit dem Vogelherzen
Und der Raum der verloschenen Sonnen
Und die Tür aus Birkenholz
Und dahinter ...

Lust
auf mehr
bekommen?



Arianne L. Silbers



@AriannelSilbers



@arianne.l.silbers



www.arianne-l-silbers.com



Wer ist Arianne L. Silbers?

Eine Exzentrikerin
im falschen Jahrhundert
mit einer Liebe für alles
Verstaubte und Vergessene.
Passenderweise studiert
sie momentan Geschichte
und Literaturwissenschaft
mit einem Schwerpunkt
auf antiken Kulturen,
wobei sie besonders die alten
Völker Großbritanniens
und Irlands in ihren Bann
gezogen haben. Sie wurde
1998 auf Rügen geboren



und lebt noch heute an
der stillen norddeutschen
Küste, wo sie mit Blick
auf das weite Meer an
ihren Romanen schreibt.
Als Teilnehmerin litera-
rischer Förderprogramme
wie dem »Poetencamp« oder
dem mentoringKUNST-Projekt
2019 – 20* hatte sie außerdem
schon die Gelegenheit, mit
erfahrenen Schriftsteller*innen
wie Jenny-Mai Nuyen an
ihren Texten zu arbeiten.

* Trägerschaft Frauenbildungsnetz MV e. V.

Herausgeber und Projektträger

Kulturwerk des Künstlerbundes Mecklenburg und Vorpommern e. V. im BBK
in Kooperation mit dem Frauenbildungsnetz Mecklenburg-Vorpommern e. V.

Projektleitung Birgit Effinger

Projektleitung Künstlerbund MV Annekathrin Siems

Text Arianne L. Silbers (Jasmin Güttner)

Fotos Alina Güttner, Arianne L. Silbers (Jasmin Güttner)

Bilder/Grafik © Shutterstock.com: g_tech, KatMoy, Eisfrei, Victoria Sergeeva, Inna Sinano,

© deviantart.com: spiritsighs-stock

Schriften © <http://www.glukfonts.pl>

Lektorat Bertram Reinecke

Gestaltung Arianne L. Silbers (Jasmin Güttner)

Auflage 600

Gesamtherstellung Druckerei Weidner GmbH, Rostock

© 2020 Jasmin Güttner

ISBN 978-3-948738-12-9

Für den Inhalt der Broschüre zeichnet die Autorin Arianne L. Silbers
(Jasmin Güttner) verantwortlich.

Gefördert aus Mitteln des Ministeriums für Bildung,
Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-
Vorpommern, des Vorpommern-Fonds,
der Stiftung der Sparkasse Vorpommern
und der Bauhof Dorsch GmbH.

